Breslauer Beobachter.

№ 62. Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände. 1847.

Sonntag, den 18. April.

Dreizehnter Jahrgang.



Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, **Dienstags, Donnerstags, Sonnabends u. Sonntags,** zu dem Preise von **Vier** Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nummern **Einen** Sgr. **Vier** Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.

Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nrn., sowie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung zu 22½ Sgr. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Annahme der Inserate für Breslauer Beobachter bis 5 Uhr Abends.

Redacteur: Heinrich Richter. Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Seltsame Entdeckung eines Mordes.

(Fortsetzung)

Von hier wanderte ich über verschiedene Oerter nach Polen, und konnte eine lange Zeit keine Arbeit finden. Endlich, nach langem hin- und herwandern kam ich auch nach Birnbaum im Großherzogthum Posen. Hier gab mir ein Meister Arbeit, aber die Meistersleute gefielen mir nicht, und so wanderte ich, als zwei Monate hier gearbeitet hatte, schon wieder weiter. Da ich jetzt sehr wenig, oder besser gesagt, gar kein Geld mehr hatte, fing ich an, ein Kleidungsstück nach dem andern zu verkaufen; denn wo ich Gelegenheit hatte, so unterließ ich es auch nicht. Mehrere Wochen war ich nun schon hin- und hergewandert, als ich auch nach Danzig kam. Hier traf ich viel Gesellen an. Und da mehrere darunter waren, die auch sehr leidenschaftlich spielten, so setzten wir uns zusammen, und spielten mehrere Tage ohne Unterbrechung. Mir wàr das Glück nicht günstig. Und da es mir an Geld fehlte, verkaufte ich alle meine Kleider, die ich noch hatte. Von hier wanderte ich mit einem Fleischergesellen ab, der noch leichtsinniger und lasterhafter war als ich. Nun war ich so entblößt von Kleidung, daß wenn ich einen Meister um Arbeit ersuchte, er mich abwies, denn Jedermann konnte daraus schließen, daß ich ein liederlicher Mensch war.

Mit dem Gesellen, der mit mir zusammen reiste, durchwanderte ich Ost- und Westpreußen. Auch wurde ich durch den täglichen Umgang mit meinem jetzigen Reisekameraden immer lasterhafter. Denn dieser Mensch war gänz und gar verdorben; wenn ich auch noch manchmal eine bessere Regung in mir spürte und mich von ihm loszureißen versuchte, so wußte er doch bald mit seinen Spöttereien und Sophismen mich wieder auf den Weg des Lasters zurückzuführen. Und so wurde ich es von Tage zu Tage immer gewohnter, daß ich jetzt nicht mehr daran gedachte mich von ihm zu trennen. Ich durfte jetzt gar nicht mehr hoffen, Arbeit zu bekommen, denn, wie schon gesagt, Jedermann sahe es es mir an, welche Lebensart ich führte.

Eines Tages kam ich und mein Reisekollege nach Cöslin; hier bekam ich Streit mit ihm, so daß ich jetzt allein fortwanderte. Ich dachte jetzt über das wüste Leben nach, aber ich hatte nicht mehr den Muth, mich von dieser Lebensart loszureißen, oder vielmehr, ich war zu leichtsinnig und lasterhaft, als daß ich es ernstlich gewollt hätte, besser zu werden. Denn die schlechten Grundsätze die mir der Mensch beigebracht hatte, mit dem ich bisher gereist war, hatten schon zu tiefe Wurzeln in meinem Herzen geschlagen. Jetzt dachte ich gar nicht mehr an Gott und sein Wort; ich lebte alle Tage ein wüstes Leben. Spiel Trunk u. s. w., dies war mein alleiniges Tagewerk.

So war ich nun schon beinahe 3 Monate hin- und hergewandert, als ich eines Tages nach Colberg kam. Hier traf ich 3 Reisekameraden, die dieselbe Straße wanderten, nämlich nach Stettin. Der eine war ein Seifensiedergeselle, der andere ein Conditor und der dritte ein Bäckergeselle*). Bis Stettin reisten wir vier zusammen, aber von hier wanderte ich und der Bäcker allein weiter. Wir wollten von hier nach Berlin reisen. Als wir eines Tages eine Meile vor Garz uns niedergesetzt hatten, zeigte mir mein Reisekollege seine eingepackten Kleider. Von diesem Augenblicke an entstand in mir der verruchte Gedanke, ihm bei einer passenden Gelegenheit seine Sachen zu entwenden! — Als wir des andern Tages noch eine halbe Meile von Schwedt entfernt waren, wo wir Nachtlager halten wollten, setzten wir uns, um die Stiefeln anzuziehen, denn wir waren des Tages Barfuß gegangen. Eine Stunde hatten wir vielleicht hier gesessen, als mein Kamerad eingeschlafen war. Diese Gelegenheit wollte ich benutzen, um meinen niederträchtigen Anschlag auszuführen; allein da er die Sachen unter dem Kopfe hatte, so konnte ich es nicht wagen, ohne ihn aufzuwecken. — Und da ich befürchtete, nicht bald wieder eine solche Gelegenheit zu treffen, faßte ich einen Vorsatz, vor dem sich jetzt mein Inneres entsetzt! Ich faßte den teuflischen Entschluß, ihn todtzuschlagen! Denn, dachte ich, wenn du ihm das Leben nimmst, hast du keine Entdeckung zu fürchten. — Ich Elender bedachte nicht, daß ein Höherer über uns ist, der jedes Verbrechen, und wäre es auch noch so verborgen, ans Licht bringen kann. Zwar zitterte ich an allen Gliedern, als ich im Begriff war, dieses fluchwürdige Verbrechen auszuüben, allein wenn ich mich betrachtete, und dann meine zerrissenen Kleider sah, und wenn ich bedachte, daß man mich, da ich schon so lange nicht gearbeitet hatte, in die Heimath schikken würde; und ich mir dann vorstellte, wie beschämend es für mich sein würde, so abgerissen vor meinen Eltern, Geschwistern und Verwandten zu erscheinen, da wurde der Entschluß zur That.

Dicht neben uns wo wir saßen, befand sich ein Haufen Steine; ich ergriff einen davon, und schlich mich ganz leise bis zu meinem Kameraden, und als ich ihm so nahe war, daß ich ihn erreichen konnte, hob ich meine Hand und schlug ihn mit dem Steine in die Schläfe, daß er ohne einen Laut von sich zu geben zurücksank! Ich gab ihm noch etliche Schläge an den Hinterkopf, und als ich mich überzeugt hatte, daß er todt war, nahm ich seine Uhr und Geldbörse, auch seinen Reisepaß nahm ich zu mir. Dann zog ich ihn in das nahestehende Getraide, und die Blutspuren bestreute ich mit Sand. Ich nahm nun sein Felleisen, warf es auf meine Schultern, und wandte mich rechts von der Straße ab, denn ich fürchtete, daß jemand doch noch Spuren von Blut entdecken möchte, und daß man mich verfolgen könnte. Etwa ¼ Meile von dem Ort, wo ich die Frevelthat begangen hatte, trat ich in ein dichtes Gehölz, wo ich mich von dem Blute reinigte, welches an meinen Kleidern war. Auch mehrere Kleidungsstücke, von welchen ich das Blut nicht abwaschen konnte, ließ ich hier im Walde zurück.

Von hier begab ich mich auf der Straße nach Berlin zu; als ich Abends nach Neustadt-Eberswalde kam, verkaufte ich mehrere Sachen, von welchen ich keinen Gebrauch machen konnte. Des andern Tages wanderte ich mit einem Fleischergesellen nach Berlin. Hier hielt ich mich drei Tage auf; dann reiste ich über verschiedene Oerter nach Schlesien, und besuchte meine Eltern. Aber ich konnte nicht länger als 2 Tage hier bleiben; denn das böse Gewissen trieb mich mit Furiengeißeln von einem Ort zum andern! — Als ich nach Goldberg kam, bot mir ein Meister Arbeit an, die ich auch annahm. Hier dachte ich nun, würde ich das mahnende Gewissen zum Schweigen bringen, wenn ich einen recht eingezogenen Lebenswandel führte und mich von allen leichtsinnigen Gesellschaften entfernt hielte. Aber hierin hatte ich mich geirrt; denn gerade in der Einsamkeit quälte es mich am meisten. Auch des Nachts konnte ich nicht Ruhe finden; denn immer stand der blutige Schatten des von mir Gemordeten vor meiner Phantasie. Ich ging nun alle Sonntage in die Kirche, um die Predigt anzuhören, und im Gebet einige Beruhigung zu finden. Aber auch dies war vergeblich, denn wenn ich anfing zu beten, war es mir immer, als hörte ich eine Stimme, die mir zurief: Gott hört dich nicht, du Mörder! Dann ging ich aus der Kirche ins Freie, um meine Gedanken wieder zu zerstreuen. In diesem Zustande hatte ich hier 9 Wochen zugebracht, als ich zu einem andern Meister in Arbeit kam. Aber auch hier ging es nicht besser, ich konnte des Nachts nicht schlafen, und wenn ich auch wirklich ein paar Stunden schlummerte, dann ängstigten wilde Träume mich, und scheuchten mich vom Lager auf! O es war fürchterlich! Möge Gott jeden Menschen vor solchen Gewissensbissen bewahren!

Um mich auf einige Zeit diesem peinlichen Zustande zu entziehen, fing ich meine vorige Lebensart wieder an. Ich fing wieder an zu spielen; und ergab mich dem Trunke so sehr, daß ich bisweilen meine Besinnung verlor. So lange ich dann trunken war, fühlte ich meinen qualvollen Zustand nicht; aber wenn der Rausch verflogen war, dann erwachte mein Gewissen desto stärker! In dieser Angst war ich mehrmals in Versuchung, durch Selbstmord meinem elenden Leben ein Ende zu machen! Allein ein gewisses Etwas, was ich nicht zu nennen wußte, hielt mich von diesem Frevel zurück. Aber jetzt weiß ich es mir zu deuten, was es war; es war Gottes unendliche Gnade und Barmherzigkeit, die mich zurückhielt, mei-

*) Julius Schorske

nen unsterblichen Geist der ewigen Verdammniß preiszugeben! Ich hatte nun bei diesem Meister 2 Monate gearbeitet, als er mich aus seiner Arbeit entließ. Von hier ging ich zu dem Meister in Arbeit, wo ich vor dem Jahre gearbeitet hatte. Aber auch hier hörten die Vorwürfe des Gewissens nicht auf, mich zu quälen; ich fuhr also fort, mich in den Strudel der Zerstreuung zu werfen, und spielte und ergab mich dem Trunke noch mehr, als ich bisher gethan hatte.

(Beschluß folgt.)

Der arme Tischler.

Beitrag zur Untersuchung und zur Kenntniß des menschlichen Herzens.

(Fortsetzung.)

Das Gerücht von diesem Ereignisse, welches sich unterdessen wie ein Lauffeuer durch die Stadt verbreitet hatte, brachte, wiewohl es schon spät Abends war, eine Menge Neugieriger vor dem Hause des Corsettmachers zusammen. Unter diesen wollte Einer gesehen haben, wie kurz zuvor Jemand durch die Hinterthür herausgekommen wäre: „wer jedoch diese Person gewesen sei, wisse er nicht zu sagen, indem er nicht besonders darauf geachtet habe." — Da diese unvollständige Andeutung anfänglich zu Nichts diente, so beschloß das Gericht, die Maßregeln zur Untersuchung fortzusetzen. Demzufolge begab sich ein Commissair, von einem der Vorsteher des Waisenhauses begleitet, nach dieser Stiftung, um zu vernehmen, ob der Lehrbursche Wilhelm's angeben könne, wer nach ihm bei seinem Meister in der Werkstatt geblieben sei. — Der Junge, aus dem ersten Schlafe aufgeweckt, von dem ganzen Vorfalle nicht das Mindeste wissend, und zu einer so unzeitigen Stunde nach dem Zimmer der Vorsteher citirt, kam, ängstlich erwartend, wo das hinauslaufen würde, sehr bestürzt zum Vorscheine. — Diesen Umstand, der sonst kaum der Rede werth sein würde, berühre ich hier, weil ich später Gelegenheit haben werde, noch einmal darauf zurückzukommen.

Der Junge sagte, daß zwar denselben Abend zwei Personen nach einander bei dem Meister gewesen, jedoch auch beide, noch ehe er die Werkstätte verlassen habe, wieder weggegangen wären; der Eine wäre der Landsmann seines Meisters, der Tischler, gewesen, welcher denselben schon um sechs Uhr verlassen habe, und der Andere ein Jude, welcher mit Gold und Perlen handle, für den sein Meister einmal gearbeitet hätte; dieser wäre nach jenem gekommen, doch auch bald wieder weggegangen; und sein Meister, als er, der Junge, nach Hause ging, allein in der Werkstätte zurückgeblieben. — Es blieb also noch immer ein Räthsel, wie der Goldschmied zu Tode gekommen war.

Ich finde nirgends bestimmt aufgezeichnet, was dem Richter Veranlassung gab, in der folgenden Nacht eine gewisse Person verhaften zu lassen. Wahrscheinlich hatte er insgeheim einen Wink bekommen, von Seiten der zwei Leute, die später als Zeugen auftraten, und die vielleicht, unter Bedingung der strengsten Verschwiegenheit, den Richter auf diese Spur brachten. Wie dem auch sein möge, der folgende Tag fand den Tischler Johann in sicherer Verwahrung.

Mit nicht geringer Befremdung vernahm ein Jeder des Morgens beim Erwachen diese schnell verbreitete Neuigkeit. Niemand hätte vermuthet oder auch nur vermuthen können, daß Johann der Urheber des Verbrechens wäre, da er allgemein als der Busenfreund des Erschlagenen bekannt war. Ueberdies wurden nun noch einzelne Thatsachen bekannt, welche Viele auf die Vermuthung brachten, daß diese Verhaftung vielleicht nur eine schlaue Maßregel wäre. Und wahrlich, diese Vermuthung war nicht so ganz ungegründet, wenn man Alles hörte, was das Gerücht verbreitete.

So bezeugte zum Beispiel der Gerichtsbeamte, welcher der Arrestation beigewohnt hatte, daß Johann, bei der Ankunft des Gerichtes, schon zu Bette war und ruhig schlief; daß er sich unbekümmert hätte aufwecken lassen; ohne das geringste Zeichen der Bestürzung von sich zu geben, den Befehl vernommen hätte, und der Gerichtsperson ruhig gefolgt wäre. Der Speisewirth, bei welchem Johann sein Nachtquartier hatte, erzählte, daß sein Kostgänger gerade am Abendtische saß, als ihm der Unfall seines Freundes zu Ohren kam: bei dem Anhören dieser traurigen Neuigkeit, wäre er natürlich ganz bestürzt geworden, und hätte gefragt, ob denn der Thäter ganz unbekannt wäre? — wornach er aufgestanden wäre und sich nach dem Orte des Vorfalls begeben hätte, daß er einige Zeit darauf zurückgekommen wäre, und gesagt hätte, die unglückliche Leiche seines Freundes schon nicht mehr gefunden zu haben, was ihn auch nicht schmerze, da ihn sein Gefühl beim Anblicke derselben zu sehr überwältigt haben würde. — Hiemit stimmte auch die Aussage des Corsettmachers überein.

Gleich nachdem, so lautete selbige, die Leiche des Erschlagenen auf Befehl des Gerichts von da weggeholt war, hatte Johann sich anmelden lassen. Er hatte das Ereigniß mit allen Zeichen schmerzlicher Rührung erzählen hören, und am Schlusse zu den Leuten des Hauses gesagt: „Sie haben einen braven Hausgenossen verloren, und ich vermisse einen treuen Freund. Wie gut ist es aber, daß Käthchen (die Tochter des Hauses, welche gerade nicht in der Stadt war) nicht hier ist! — Was für eine schreckliche Botschaft, wenn sie vernimmt, wie unglücklich unser Wilhelm um sein Leben gekommen ist."

Des Morgens wurde Johann verhört. Er legte eine Ruhe an den Tag, die man von Jemanden in seinen Umständen nicht erwartet hätte. Alle seine Antworten zeugten von Aufrichtigkeit. Endlich war man bis zu der Frage gekommen, ob er nicht den vorigen Abend um halb acht Uhr aus dem Hinterhause, worin der Ermordete seine Werkstätte hatte, gekommen, und durch die Thür gegangen wäre, welche in die T . . Straße führte? Worauf von ihm eine verneinende Antwort gegeben wurde, ungeachtet zwei Bürgersleute, die in genannter Straße jenem Hinterhause gegenüber wohnten, in seiner Gegenwart aussagten, daß sie beide, ungefähr um jene Zeit sich vor ihrem Hause befunden, ihn aus jener Thür kommen, und seinen Weg mit eiligen Schritten hätten verfolgen sehen. Der Richter fragte daher, wo er sich denn um jene Zeit befunden hätte.

Er wäre, sagte Johann, um halb acht Uhr schon geraume Zeit in seinem Kosthause gewesen, was sein Hauswirth und einer seiner Mitkostgänger, mit denen er damals im Gespräch begriffen gewesen wäre, bezeugen könnten. Hiemit wurde dieses Verhör als beendigt angesehen, während man den Hauswirth nebst dem von Johann genannten Kostgänger von Seiten des Gerichts auf die Rathsstube citiren ließ.

Als diese beiden Leute vor den Richtern erschienen, erklärten sie einstimmig, daß Johann wirklich schon um halb acht Uhr in seinem Kosthause gewesen wäre, und ruhig mit ihnen gesprochen hätte, so daß man ihn folglich um jene Zeit unmöglich bei dem Hinterhause des Corsettmachers, noch irgendwo in der Nähe desselben, gesehen haben könnte. Dasselbe sagten sie im Beisein der zwei Bürgersleute, welche wider Johann gezeugt hatten, und die nun (was besonders zu beachten) unter einander in Ansehung der Zeit, welche sie bei ihrer ersten Erklärung angegeben hatten, uneinig wurden, da der eine sagte, er erinnere sich jetzt, daß es kaum sieben Uhr hätte sein können, als er den Tischler aus dem Hinterhause hätte kommen sehen; — während der andere fest behauptete, daß solches um halb acht Uhr und reichlich darüber Statt gefunden hätte.

Es entstand also in Ansehung des einzigen bedenklichen Punktes, der wider Johann angeführt war, ein wesentlich wichtiger Unterschied in der Angabe der Zeugen, deren Aussage hiedurch nicht wenig geschwächt wurde. Außer diesem Umstande war noch ein anderer, welcher zur Unterstützung derselben auch eben nicht sehr viel beitrug: da es nämlich im Herbste, mithin des Abends um jene Zeit auf der Straße schon ziemlich dunkel war, so konnten die Zeugen, durch den Schein des Laternenlichtes getäuscht, einen Anderen für Johann angesehen haben wiewohl sie erklärten, diesen sehr genau zu kennen. Dieses Alles zusammengenommen gab seiner Sache ein günstigeres Ansehen, und überzeugte den Richter von der Unvollständigkeit des Zeugnisses, welches wider ihn angeführt war.

Schon war der Richter Willens, den Befehl auszufertigen, daß man den Tischler sein Gefängniß mit dem bürgerlichen Arrestzimmer vertauschen ließe; schon sprach man in der Stadt öffentlich von Johann's Unschuld wie von einer erwiesenen Sache, und ließ sich heftig gegen die beiden Leute aus, deren unrichtige Aussagen für den armen Tischler die unglücklichsten Folgen hätten haben können, — als plötzlich die Sache eine andere Wendung nahm.

Johann, der unterdessen von Allem, was außerhalb seines Gefängnisses vorfiel, Nichts erfuhr, auch nicht wußte, daß der Widerspruch unter den gegen ihn aufgetretenen Zeugen vom Richter zu seinem Vortheil ausgelegt wurde, hatte dem Kerkermeister bereits zu wiederholten Malen sein Verlangen zu erkennen gegeben, zu einem nähern Verhöre zugelassen zu werden. Als seine Richter hievon in Kenntniß gesetzt waren, ließen sie den Arrestanten vor sich kommen, und nun erklärte dieser, er wäre — der Urheber des an Wilhelm B . . . begangenen Mordes. — Sein Bekenntniß lautete hauptsächlich folgendermaßen.

In Betracht, daß er früher oder später doch einmal sterben müsse, und es ihm besser sei, jetzt zu enden, als sein unglückliches Leben vielleicht noch zehn oder zwanzig Jahre fortzuschleppen, wolle er die Herren nicht länger damit aufhalten, daß er auf seiner Unschuld bestehe, sondern ihnen kürzlich mittheilen, wie sich der Unfall zugetragen habe. Wohl habe er bemerkt, daß die zwei Zeugen, welche wider ihn aufgetreten wären, in der Angabe der Zeit, um welche sie ihn meinten gesehen zu haben, noch von einander abwichen; dies schreibe er aber einem Mißverständnisse zu, da derjenige von ihnen, welcher behauptete, daß er ihn um sieben Uhr aus dem Hinterhause habe kommen sehen, wirklich recht gesehen habe.

Beobachtungen.

Liebhabertheater*).

Die Schaubühne ist in unsern Tagen der mächtigste Hebel der Intelligenz geworden; sie bildet nicht allein unseren Geist, auch unseren Körper, festigt unsere Moral, läutet unsere Sitten und ist in Wahrheit ein Schule des Lebens. Wird uns nicht von der Bühne herab gelehrt, wie wir gehen, stehen, reden sollen, wie wir Vormünder betrügen, Liebschaften anknüpfen, Intriguen spinnen, wie wir heucheln und schleichen müssen, wie man mit Weh im Herzen lachen, und in Thränen seine Freude verbergen muß, wie Naivität durch Ziererei, Herzensgüte und Weltton ersetzt wird? Und gelangen wir nicht durch sie zu der Ueberzeugung, daß man mit Witz, Verschmitztheit Arroganz und falschen Waden weit öfter sei Glück macht, als durch Ehrenhaftigkeit und tadellosen Wandel?

Wie sehr wird nicht unsere sittliche Würde erhöht und gefestigt durch die Pas de deux, die Pas de trois, durch die Cachuca's und die Fandango's wie sie uns vorgeführt werden, in „der Aufruhr im Serail," „die Seeräuber" und andern moralischen Ballets! Wie sehr wird nicht unsere Moral gefestigt durch die Bloßstellung des Lasters und den Triumph der Tugend — eines Lasters, das französisch spricht und nach Patschuli riecht, und einer Tugend, die ein sehr tief ausgeschnittenes Kleid trägt und sich geschminkt hat.

Die Sucht „Komödie zu spielen" ist in allen Klassen der Gesellschaft zur

*) Aus: „Berlin und die Berliner" von L. Lenz.

Manie geworden. Es giebt fast keine Familie, die nicht Dilettanten der Gesangs- oder Schauspielkunst aufzuweisen hätte, keine solfeggirende Schneidermamsel, die sich nicht für eine „Löwe" keinen deklamirenden Handlungsdiener, der sich nicht für einen „Seydelmann" hielte. Komödie zu spielen und der Schauspieler zu sein, ist bei der gebildeten wie bei der ungebildeten Jugend der Inbegriff menschlicher Glückseligkeit und Vollkommenheit und in ihrer Vorstellung hat jeder Mime eine Glorie um das Haupt.

Selten begeht man in einer Bürgerfamilie ein Fest ohne dramantische Vorstellungen. Ein junges Mädchen, das Morgens confirmirt worden, ist Abends, wo man diesen Act celebrirt, Heldin eines Dramas, oder figurirt zur großen Erbauung der Anwesenden in irgend einem lebenden Bilde, etwa als „Judith" nach Delaroche's Gemälde. Wird eines Großvaters oder einer Großmutter Namenstag gefeiert, dann tanzen die jüngsten Enkel den Bolero oder die Tarantella. Wird ein Kind getauft, so führen die Pathen ein rührendes Schauspiel auf mit einer allegorischen Schlußgruppe, welche man aus der Säugamme — „als Unschuld," dem Neugebornen, dem man zur Verstärkung der Illusion die Backen geschminkt hat, — „als Genius" oder „Engel," und einigen obligaten mit farbigen Desseins geschmückten Windeln sehr geschickt arrangirt hat.

Seit einigen Wochen schon ist meine Nachbarschaft in einer unerklärlichen Aufregung; das Gesinde plaudert eifriger als gewöhnlich, die Gevatterinnen stecken die Köpfe zusammen und der dicke Bäcker mir gegenüber sieht so bedeutsam aus, als wäre er eben von seiner Frau geprügelt worden, was beiläufig gesagt jedesmal geschieht wenn die „Salzkuchen" nicht gerathen sind. Aus meinem Fenster kann ich ganz deutlich bemerken, wie sich in der Materialhandlung an der Ecke von Viertelstunde zu Viertelstunde berathende Gruppen bilden, und wie der häringduftende, friesbeschürzte, hochgelockte, schwärmerische Ladendiener in unbelauschten Augenblicken mit einem geschriebenen Hefte in der Hand den Raum hinter dem Zahltische mit gewaltigen Schritten durchmißt, das große Käsemesser gegen sein Herz zuckt, sich zur Abwechselung von Zeit zu Zeit mit der geballten Faust gegen die Stirn und auf den Bauch schlägt und dazwischen mit seinen erfrornen Kußfingern mysteriöse Zeichen gegen gewisse Fenster in der Nachbarschaft macht.

Ueber mir wohnt ein Supernumerarius, ein stiller und behutsamer Mensch, der im Besitz eines wunderschönen Höckers ist. Er, der sonst ein so gemüthliches Registratorleben führte, aus dessen blaßblauen Canzleiaugen ein so tiefer Seelenfrieden leuchtete, ist jetzt wie umgewandelt, sein Antlitz ist hager, sein Blick scheu geworden, sein Haar, das seit lange schon der Segnung eines Kammes entbehrt zu haben scheint, liegt ihm wirr um Stirn und Nacken. Wenn er Abends den dunklen Hausflur entlang schleicht, höre ich ihn grausige Worte murmeln, wie: Giftmischerin! . . . blutiger Dolch . . . dritte Scene . . . Ha! . . . Sie muß sterben . . . Tyrann . . . Versenkung . . . Rache rc." entsetzliche Worte, die mich mit Besorgniß erfüllen und mir den Schlaf rauben. Begegnet er mir Morgens, wenn er sich das Frühstück vom Bäcker geholt und sein weißes Haupt in eine Nachtmütze und seine dünnen Glieder in ein Ding gehüllt hat, das ehemals ein Schlafrock gewesen sein mochte, so bleibt er wie festgewurzelt stehen, seine Augen haften mit süß-schmachtendem Ausdruck an meinen gelben Morgenschuhen, er betrachtet sie mit so wollustvollen Blicken, das ich meine Füße vor Schaam erglühen fühle; dann seufzt er tief und hohl und schreitet gesenkten Hauptes nach oben.

Endlich aber wird mir das Räthsel gelöst und der Grund all dieser Unruhe, der Zweck der heimlichen Zusammenkünfte und der vielen seltsamen Vorbereitungen klar. Man will den Namenstag meiner Nachbarin, der Waschfrau auf solenne Weise begehen, und demzufolge haben ihre drei liebenswürdigen Töchter, Jette, Jule und Rike, äußerst gebildete und sittsame Jungfrauen, in denen nur durch die vielfach in die Wäsche gegebenen Exemplare männlicher Unterhosen die Ahnung von dem Dasein eines andern Geschlechtes rege geworden, den noblen Entschluß gefaßt, Komödie zu spielen. Lange hatte man sich über die Wahl eines der feierlichen Handlung entsprechenden Stückes nicht einigen können: Jette wünschte „die Jungfrau von Orleans," Julie hatte sich zu „Egmont" entschlossen und Rike bestand auf „Zriny." Die Letztere wußte indeß mit Hülfe des zum Regisseur ernannten „Materialisten" der sich für den „Juranitsch" besonders interessirte, ihren Willen durchzusetzen und wirklich wurde Körners Trauerspiel zur Aufführung gewählt.

Alle diese Details wurden mir durch den gewaltsam aus dem Gleise seiner Lebensordnung geschleuderten Canzlisten mitgetheilt, der eines Abends sich ein Herz faßte, zu mir ins Zimmer trat und sich für den Abend der Darstellung meine gelben Morgenschuhe erbat, da ihm die Rolle des Sultan Solimann zugetheilt worden und jeder der Mitwirkenden seine Garderobe selbst beschaffen und außerdem noch zehn Silbergroschen für Talglichte, Schminke, Tusche, Affichen und Thee und Zwieback für die einzuladenden Gäste zahlen mußte. Er hatte bereits von einem Stellmacher seiner Bekanntschaft einen alten Gardistensäbel entliehen, beabsichtigte seine Fenstergardine in die er einen alten baumwollenen Strumpf malerisch zu verflechten gedachte, als Turban zu verwenden und bat mich, wollte ich sein Glück krönen, den gelben Stiefeln auch noch meinen türkischen Schlafrock und meine umfangreichen Negligeebeinkleider hinzuzufügen. Ich bewilligte Alles mit Vergnügen. Der arme Canzlist! er schwärmte für seine Rolle; er hatte beschlossen, um sich einem Türken recht ähnlich zu machen, seinen Bart bis nach dem Abend der Vorstellung wachsen zu lassen, einen Harem anzulegen und gegen seine Natur, da er ein wenig hecktisch war, Taback zu rauchen; ja ich hatte in Wahrheit die größte Mühe, ihn von der Beschneidung abzuhalten.

Da ich nicht die Ehre habe, zu den intimen Bekannten meiner Nachbarin, der Waschfrau und ihrer liebenswürdigen drei Töchter zu gehören, so bin ich auch nicht unter den Beneidenswerthen, die des hohen Genusses, der Komödie zuzuschauen, theilhaftig werden. Alle zu dem Endzweck von mir angestellten Mannöver hatten ein ungünstiges Resultat und selbst die Protection meines Freundes, des Canzlisten, war nicht mächtig genug, mich einzuschmuggeln. Wir müssen daher Zriny seinem Schicksale überlassen.

(Fortsetzung folgt.)

Dithmarsen-Schwur.

Das Banner rauscht in einer Jungfrau Hand,
Dem edelsten Dithmarsen-Blut entsprossen,
Und hinter ihr stürmt jubelnd Isenbrand
Mit seinen freien muthigen Genossen —
Die Dänen stehn gepanzert Reih' an Reih',
Durchweht von bangem Todesschauer,
Den donnernd schallt der Marsen Feldgeschrei:
Jetzt hüt' dich, Gard', nun kommt der Bauer! — —

Noch glimmt der Freiheit Funke heiß und wild,
Obgleich die alten Helden längst schon modern —
Ein Windstoß nur, der ihn aus Asche hüllt,
Und hoch auf wird die Oriflamme lodern!
Dann brennt sie sich ihr uralt heilig Bett,
Die treuen Söhne bilden eine Felsenmauer,
Und donnernd schallt der Ruf von Hemmingstedt:
Jetzt hüt' dich, Gard', nun kommt der Bauer!

Schon läßt die Habsucht sich zu neuem Streit,
Die raubgewöhnten Eisenkrallen spitzen;
Doch der den Schwachen seine Kräfte leiht,
Wird auch die hart bedrohte Freiheit schützen! —
Und bringt nach Gottes heil'gem Schicksalsspruch
Der Feind in die Dithmarsenländer Trauer,
Dann stürzt der letzte Marse mit dem Fluch:
Jetzt hüt' dich, Gard', nun kommt der Bauer!

G. Künzer.

Lokales.

Theater.

Döbler, welcher heut (am 16. d. M.) seine optischen Vorstellungen beendet, hat auch hier damit außerordentlichen verdienten Beifall gefunden. Unter seinen „Nebelbildern" sind die architektonischen Ansichten, wegen der herrlichen Perspektive, unbedingt das Beste, was wir in diesem Genre jemals gesehen haben. Die Diabellerien (Teufeleien) und Bilder aus dem Leben sind harmlose Kleinigkeiten, die man gern mit in den Kauf nimmt, während die Vorstellungen des Phantascop's, auf einer größern optischen Combination beruhend, Jeden befriedigen müssen. Die „Wunder des Himmels," astronomische Bilder, welche wir durch Brill und Siegmund zuerst kennen lernten, haben ebenfalls sehr angesprochen.

Das Trauerspiel „Struensee" von Michael Beer, am 15. d. M. aufgeführt, ist ein Werk des Verstandes. Es verräth viel Geschmack in der Anlage, eine große Gewandtheit der Sprache, aber befriedigt keineswegs die gesteigerten Ansprüche, welche wir heut zu Tage an eine dramatische Dichtung, in dem engern Sinne des Wortes zu machen berechtigt sind. Das Stück gelangte 20 Jahre zu spät — es ist 1827 gedichtet — zur Aufführung, deßhalb ermüdet es durch unnöthige Längen, ist, kurz gesagt, weil unsere Zeit einmal andere Tendenzen verfolgt, und an ein solches Werk andere Forderungen stellt, veraltet. Damit soll indeß nicht gesagt sein, daß dieses Stück nicht einzelne sehr schöne Scenen hätte. Die Musik betreffend, ist Meyerbeer's Ouvertüre zu dieser Tragödie ein Meisterwerk in der ganzen Durchführung und auch die Entré-Akts und übrige musikalische Begleitung zeichnet sich durch Instrumentation und hübsche Melodie aus. Die Ouvertüre, wie die ganze Aufführung wurde von dem ziemlich zahlreich versammelten Publikum sehr freundlich aufgenommen. Ueber die Aufführung selbst behalten wir uns einige Worte vor.

Am 18. d. M. tritt Herr Kühn, vom Hoftheater in Mannheim, und zwar in den „Räubern" zum erstenmal als Gast auf. Herr Kühn ist ein geborner Breslauer, hat an unserer Bühne seine theatralische Laufbahn begonnen und schon damals durch sein Talent Aufmerksamkeit erregt. Eine neunjährige Abwesenheit hatte dieses zu einer schönen Blüthe entfaltet, weshalb sein Name schon jetzt in der Kunstwelt einen schönen Klang hat. Wir werden seine Gastrollen aufmerksam verfolgen und zu seiner Zeit darüber berichten.

— r.

Uebersicht der am 18. April 1847 predigenden Herren Geistlichen.

Evangelische Kirchen.

St. Elisabeth. Frühpr.: Sen. Girth, 5½ U.
Amtspr.: Past. Rother, 8¾ U.
Nachmittagspr.: Diac. Pietsch, 1 U.
St. Maria Magdalena. Frühpr.: Cand. Weingärtner, 5½ U.
Amtspr.: Diac. Weiß, 8¾ U.
Nachmittagspr.: Sen. Berndt, 1¼ U.
St. Bernhardin. Frühpr.: Cand. Scharff, 5½ U.
Amtspred.: Sen. Krause, 8¾ U.
Nachmittagspr.: G. S. Tusche, 1¼ U.
Hofkirche. Amtspr.: C. R. Falk, 9 U.
Nachmittagspr.: Cand. Ueberscheer, 2 U.
11,000 Jungfrauen. Amtspr.: Past. Letzner, 9 U.
Nachmittagspr.: G. S. Zacharias 1½ U.
St. Barbara. Amtspr. f. d. Milit.-Gem.: Div. Pred. Rhode, 8¾ U.
St. Barbara. Amtspr. Civ-Gem.: Pred. Knüttell, 7 U.
Nachmittagspr.: Eccl. Kutta, 12¼ U.
Krankenhospital. Amtspr.: Pred. Dondorff, 9 U.
St. Christophori. Vormittagspr.: Past. Stäubler, 8 U.
Nachmittagspr.: Past. Stäubler. (Betracht.) 1¼ U.
St. Trinitatis. Pred. Ritter, 8¾ U.
St. Salvator. Amtspr.: Pred. Kiepert, 7½ U.
Nachmittagspr.: Eccl. Laffert, 12¾ U.
Armenhaus. Pred. Jekel, 9 U. (Kirchl. W.)

Katholische Kirchen.

St. Johann. (Dom.) Amtspr.: Canon. Dr. Förster.
St. Maria. (Sandkirche). Amtspr.: Cur. Bargander.
Nachmittagspr.: Capl. Lorinser.
St. Vincenz. Frühpr.: Cur. Scholz.
Amtspr.: Pfarrer Bendier.
St. Dorothea. Frühpr.: Pfarrer Jammer.
Amtspr.: Cur. Panke.
St. Adalbert. Amtspr.: Capl. Aulich.
Nachmittagspr.: Cur. Kammhoff.
St. Matthias. Frühpr.: Cur. Kausch.
Amtspr.: Capl. Purschke.
St. Corpus Christi. Amtspr.: Pfarrer Thiel.
St. Mauritius. Amtspr.: Pfarrer Dr. Hoffmann.
St. Michael. Amtspr.: Pfarrer Seliger.
St. Anton. Amtspr.: Cur. Peschke.
Kreuzkirche. Frühpr.: Ein Alumnus.

Christkatholischer Gottesdienst.

St. Bernhardin. Amtspr.: Pred. Vogtherr, 11 U.
Im Armenhause. Nachmittagspr.: Pred. Hofferichter, 3 Uhr.

Allgemeiner Anzeiger.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfennige

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.